

Fastenpredigt 13.03.2026 (Joe Übelmesser SJ)

Liebe gläubige Freundinnen und Freunde von St. Klara!

Ich möchte mit einer Frage beginnen, die Ihnen vermutlich etwas bekannt vorkommt: Wenn Sie auf eine einsame Insel verschlagen würden und dürften nur ein Buch mitnehmen, was für eines würden Sie dann mitnehmen? Ich weiß, ich weiß, was Sie mir jetzt am liebsten sagen würden: P. Joe, Sie als Pfarrer müssten eigentlich die Bibel mitnehmen.

Aber bei meinen Umzügen habe ich vor allem ein anderes Buch mitgenommen. Bei dem sind schon die Buchdeckel abgefallen, weil es so oft gebraucht wurde. Das Buch heißt: **Mysterium der Hoffnung**. Also das Geheimnis der Hoffnung.

Es stammt von dem französischen Dichter Charles Péguy, der schon im ersten Weltkrieg gefallen ist. Also kein besonders modernes Buch. Aber für mich ist das Büchlein nie alt geworden. und ich habe versucht, den Inhalt für heute Abend möglichst in einem Satz zusammenzufassen. Und dieser Satz heißt: **Wie Gott selbst die Hoffnung lernen musste. Oder: Gott hat eine Welt geschaffen, in der er sich auch selber an die Regeln der Hoffnung halten muss.**

Zunächst spricht der Dichter über die drei sogenannten göttlichen Tugenden: Glaube, Hoffnung und Liebe. Vielmehr lässt er Gott von den 3 Tugenden sprechen und das klingt so:

„Der Glaube, sagt Gott, der erstaunt mich nicht, der ist nicht weiter erstaunlich. Ich erstrahle so sehr in meiner Schöpfung, dass sie wirklich blind sein müssten, die armen Leute, um mich nicht zu sehen.

Auch die Liebe, spricht Gott, die erstaunt mich nicht. Die ist nicht weiter erstaunlich. Diese armen Geschöpfe leiden so sehr, dass sie ein Herz von Stein haben müssten, um nicht einander zu lieben. Um nicht ihre Brüder zu lieben. Um sich nicht das Brot vom Mund abzusparen, um es armen Kindern zu geben, die des Weges kommen. Und mein Sohn hat sie mit solch einer Liebe geliebt. Mein Sohn, ihr Bruder. Mit so großer Liebe.

Aber die Hoffnung, spricht Gott, die erstaunt mich, sie ist wirklich erstaunlich. Dass diese armen Kinder sehen, was alles geschieht, und glauben, morgen werde es besser gehen. Dass sie sehen, wie es heute geschieht, und glauben, morgen früh werde es besser gehen. Das ist erstaunlich und wahrlich das größte Wunder unsrer Gnade. Und ich selbst bin darüber erstaunt.“

Da beschreibt also der Dichter einen Gott, der staunt, einen Gott, der staunen kann. Ehrlich gesagt: Ein Gott, der staunen kann, - das ist nicht gerade ein geläufiges Bild von Gott.

Im Katechismus habe ich ein anderes Bild von Gott gelernt: Da war vor allem von einem allmächtigen Gott, von einem allwissenden Gott die Rede, einem Gott, den nun wirklich nichts mehr erstaunen kann. Und jetzt sagt einer: Aber es gibt da noch die Hoffnung, und darüber kann Gott nur selber staunen.

Dieser unser Gott ist also kein Gott, der einfach über den Dingen steht. Der über seiner Schöpfung steht, wie ein unbeteiligter Zuschauer, sondern der mit uns lebt, der mit uns liebt und mit uns leidet, weil er uns liebt. Und der diese Sache ernst nimmt. Jetzt hätte ich fast gesagt: verdammt ernst nimmt.

Das ist ja sogar die Mitte unseres Glaubens: dass er uns Menschen so sehr liebt, dass er selber Mensch geworden ist. Und nun kann er nur sehnsüchtig darauf warten, ja darauf hoffen, dass wir Menschen diese Liebe Gottes erwidern.

Und diese Liebe – und das ist ganz wichtig, ja unbedingt wichtig – sie muss freiwillig sein. Wenn Gott uns liebt und wenn er auch auf unsere Liebe wartet und hofft, dann sucht er **eine Liebe, die wir ihm freiwillig geben**. Dann muss diese unsere Liebe freiwillig sein. Das heißt: Gott kann und er will unsere Liebe trotz seiner Allmacht nicht einfach bestimmen oder verordnen, **er kann nur darauf hoffen**, dass der Mensch sich ihm zuwendet.

So war das auch bei der Verkündigung des Engels an Maria. Der Engel hat Maria nicht gezwungen, nicht überwältigt oder gar vergewaltigt, sondern er hat sie überschattet. Das heißt: Nicht in der Hitze eines Gefühls, sondern im Schatten seiner Liebe hat Gott das freiwillige Jawort und die Liebe von Maria erhofft und auch erhalten.

Ja, auch in diesem so wichtigen Fall konnte Gott nur darauf hoffen, dass Maria Ja sagt zu seinem Angebot. Und er kann auch nur darauf hoffen, dass wir Ja sagen und seine Liebe erwidern. **Und so kann man schon sagen, dass auch Gott die Hoffnung lernen musste. Und er ist durch diese Liebe richtiggehend abhängig geworden. Ja, der allmächtige Gott ist abhängig geworden**

Ich zitiere nun kurz den Dichter Péguy, weil der es besser sagen kann als ich:

Einer, der liebt, begibt sich schon allein dadurch in Abhängigkeit. Einer, der liebt, fällt gleichsam in die Knechtschaft seines Geliebten.

So ist es Brauch, so ist es allgemeines Gesetz. Es ist unvermeidlich.

Einer, der liebt, verfällt,

Hängt ab von dem, den er liebt.

Und genau in eine solche Lage, mein Kind,

hat sich Gott begeben, da er uns liebt.

Ja, das war sogar die Bedingung,

das liegt in der Natur einer Liebe.
Er hat sich in diese seltsame Lage gebracht,
dass er von uns etwas erwartet,
von dem elendsten Sünder, halt von uns.
Ja, soweit hat er es kommen lassen.
(Peguy, *Mysterium der Hoffnung*, 118)

Am schönsten aber kommt diese Abhängigkeit, diese Hoffnung in der Geschichte vom barmherzigen Vater zum Ausdruck. Es ist ein beinahe nebensächlich klingender Satz im Evangelium, wo es heißt: „**Und der Vater sah ihn – den verlorenen Sohn – schon von Weitem kommen**“.

Wenn ich diesen Satz höre, dann stelle ich mir ganz automatisch Folgendes vor: Da steht ein älterer Mann auf dem flachen Dach seines Hauses. Im Orient gibt es ja viele Häuser mit flachen Dächern. Der wartende Vater lehnt also an der Brüstung, die um das Dach läuft, und mit der Hand über den Augen wartet er, wartet, wartet, wartet und hofft. Ob er nicht doch wieder kommt – der verlorene Sohn.

In diesem Mann auf dem Dach, der wartet und hofft, hat Jesus seinen himmlischen Vater beschrieben. Da droben auf dem Dach hat also der barmherzige Vater aus dem Gleichnis Jesu die Hoffnung gelernt, als er auf seinen Sohn gewartet hat.

Und da droben in seinem Himmel wartet nun der barmherzige Gott selber, dass auch wir, seine verlorenen Kinder, heimkehren zu ihm.

Und wenn jemand mich nach meiner eigenen Hoffnung fragt, dann kann ich deshalb nur antworten: Weil ein barmherziger Vater mit ausgebreiteten Armen, wie ihn Jesus im Gleichnis beschrieben hat, auf mich wartet, kann doch nichts schief gehen.

So können auch wir selber am besten die Hoffnung lernen: Indem wir uns immer neu unserem Vater im Himmel zuwenden, sodass er uns schon von Weitem kommen sieht. Und die Fastenzeit ist eine gute Gelegenheit, sich in dieser Zuwendung ein wenig zu üben. Amen.